5 Pfennig.
Vormittags-Ausgabe.

Kriegs-Zeitung

5 Pfennig.
Vormittags-Ausgabe.

General-Anzeiger
für Halle und die Provinz Sachsen

Verlagsgebäude: Gr. Ulrichstr. 16, Ecke Dachritzstraße 12 bis 14 bezw. Böttergasse 1. Eingang für Verlag, Expedition und Druckerei: Dachritzstraße; für Redaktion: Böttergasse. — Fernsprechanschlüsse: Verlag Nr. 1218. Redaktion Nr. 423, Expedition und Druckerei Nr. 312. — Hauptfilialen: Obere Leipzigerstr. 34 (Tel. Nr. 1353) und Burgstr. 7, in Giebichenstein (Tel. Nr. 1403). — Verantwortlich für die Redaktion: Konrad Pohl in Halle S.

Nummer 70 | Halle a. S., Sonnabend den 31. Oktober | 1914

Verluste unserer Gegner zur See!

Haag, 31. Oktbr. In Vlissingen und Oostburg wird seit gestern und vorgestern den ganzen Tag über wieder Kanonendonner gehört. Die ganze Küste bis zur holländischen Grenze ist mit Geschützen und Laufgräben versehen. Nach einer Preßnotiz der englischen Gesandtschaft ist der Torpedojäger „Falcon“ von einer deutschen Granate getroffen worden. Auf dem Monitor „Brillant“ wurde ein Mann getötet und mehrere verwundet. Auf der Korvette „Rinaldo“ sind 8 Mann verwundet worden. (Mp.)

Zürich, 31. Oktober. Wie aus Rotterdam gemeldet wird, sind gestern im Hafen von Harwich vier englische Kriegsschiffe eingelaufen, die von feindlichen Geschossen beschädigt waren. (B. Z.)

Rotterdam, 31. Oktober. Die beiden russischen Dampfer „Valta“ und „Hazbeck“ sind im Schwarzen Meer infolge Auflaufens auf Minen gesunken. Die Besatzung der „Valta“ wurde gerettet, ein Teil der Besatzung des „Hazbeck“ ertrank. (B. T.)

Der russische Botschafter verläßt Konstantinopel.

Rom, 30. Oktober. Die „Agenzia Stephani“ meldet: Das italienische Ministerium des Aeußern erhielt aus Konstantinopel die Nachricht, daß der russische Botschafter in Konstantinopel von dort abgereist ist und den Schutz der russischen Staatsangehörigen der italienischen Regierung übertragen hat. Die Abreise des englischen und des französischen Botschafters gilt als bevorstehend. (B. Z.)

Der russisch-türkische Krieg.

Ministerrat auf der Pforte.

Konstantinopel, 30. Oktober. (Meldung des Wiener Telegraphenbureaus.) Gestern am Spätnachmittag trat auf der Pforte unter dem Vorsitz des Großvezirs ein außerordentlicher Ministerrat zusammen.

Wien, 30. Oktober. **An informierter Stelle wird betont, daß noch keine amtliche Meldung über die Vorgänge im Schwarzen Meere vorliegen. Jedenfalls ist der türkischen Antwort ein russischer Angriff vorausgegangen. Die türkische Flotte bewegte sich in türkischen Gewässern an der Nordseite Kleinasiens. Rußland möchte es so darstellen, als ob türkische Schiffe grundlos offene Städte beschossen hätten, und verschweigt die russische Attacke, die erfolgte, weil die Dardanellensperre Südrußlands Ausfuhr verhindert, vor allem aber seine Zufuhr militärischer Artikel. Türkischerseits wird erklärt, daß die Türkei keineswegs einer panislamitischen Phantasmagorie nachjagt, sondern einen hundertjährigen Kampf gegen die russischen Vernichtungsgelüste endlich schließen will.** (B. Z.)

Berlin, 30. Oktober. Wie der „Berliner Morgenpost“ von türkischer Seite mitgeteilt wird, ist die unmittelbare Ursache zum Beschießen russischer Schiffe in dem Umstand zu suchen, daß russische Minenboote an jener Stelle Minen zu legen versuchten. Sie wurden von türkischen Schiffen bei dieser Arbeit überrascht und beschossen. Die beiden zum Sinken gebrachten russischen Fahrzeuge waren somit keine Torpedoboote, sondern Minenleger.

Eine deutsch-türkische Sympathie-Kundgebung.

Berlin, 30. Oktober. Die neuesten Ereignisse im Orient, die auch die Türkei an die Seite Deutschlands und Oesterreich-Ungarns in dem großen Völkerkampfe geführt haben, gaben Anlaß zu einer deutsch-türkischen Sympathiekundgebung, die gestern abend auf dem Potsdamerplatz stattfand und bei der türkischen Botschaft endete. Vom Fenster des Botschaftspalais hielt Botschafter Mukhtar Pascha eine Ansprache an die Menge, die wiederholt Hochrufe auf den Sultan, Kaiser Franz Josef und Kaiser Wilhelm ausbrachte.

Gewaltige Offiziersverluste der Russen.

Von der schweizerischen Grenze, 30. Oktober. Die russischen Verlustlisten, die nur Offiziere enthalten, schwellen ungeheuer an. Vom 17. bis zum 20. Oktober sind weitere 1-0 Namen veröffentlicht worden. Bis jetzt umfassen die Verlustlisten 220 Offiziere mit dem Range eines Obersten oder Generals. In den Spitälern befinden sich allein in Petersburg nach den Auslagen der Presse mehr als 1000 kranke Offiziere, außer den vielen Verwundeten. Aus anderen Städten werden ähnliche Ziffern gemeldet; so liegen im Lazarett von Riga 180 kranke Offiziere. (B. Z.)

Einberufung des Landsturms in Russisch-Polen.

Rotterdam, 31. Okt. Das russische Blatt „Rsowsh“ meldet, daß im Gouvernement Warschau der Landsturm einberufen wurde. (L.-A.)

Deutschfeindliche Kundgebungen in Moskau.

(W. T. B.) **Frankfurt a. M.**, 31. Oktober. Die „F. Z.“ berichtet aus Stockholm: Nach der „Nowoje Wremja“ haben am 24. Oktober genau nach dem Londoner Muster in Moskau deutschfeindliche Kundgebungen stattgefunden. Deutsche Firmenschilder wurden heruntergerissen, Schaufenster zerschlagen, die elektrischen Leitungen zerschnitten und die Warenbestände im Dunkeln geraubt. Die Firma Siemen und das Kaufhaus Mandels haben besonders gelitten.

Auch Bulgarien gegen Rußland?

Mailand, 31. Oktober. Der Berichterstatter eines russischen Blattes meldet aus Sofia, er habe mit dem russischen Gesandten in Bulgarien, Herrn Sawinski, eine Unterredung gehabt. Dieser habe ihn ersucht, zu berichten, daß die Stimmung in Bulgarien durchaus russenfeindlich sei. Alle seine Versuche, eine Aenderung herbeizuführen, seien erfolglos gewesen; er habe seiner Regierung Mitteilung in diesem Sinne gemacht. (B. Z.)

Oesterreichische Erfolge.

Der letzte amtliche Bericht.

(W. T. B.) **Wien**, 30. Oktober. **Amtlich wird verlautbart: 30. Oktober, mittags: In Russisch-Polen wurde auch gestern nicht gekämpft. Am unteren San und südlich Nisko über den Fluß gegangene Kräfte wurden nach heftigen Gefechten zurückgeworfen. Bei Stary-Zambor sprengte unser Geschützfeuer ein russisches Munitionsdepot in die Luft. Alle feindlichen Angriffe auf den Höhen westlich dieses Ortes wurden abgeschlagen. Im Raume nordöstlich von Turka gewannen unsere angreifenden Truppen mehrere wichtige Höhenstellungen, die der Feind fluchtartig räumen mußte. Unser Landsturm machte in diesen Kämpfen viele Gefangene. Die Gesamtzahl der in der Monarchie internierten Kriegsgefangenen betrug am 28. Oktober 649 Offiziere und 73 179 Mann, nicht eingerechnet die auf beiden Kriegsschauplätzen sehr zahlreichen, noch nicht abgeschobenen Gefangenen aus den Kämpfen der letzten Woche.**

Der Stellvertreter des Generalstabes.
v. Hoefer, Generalmajor.

Die neue Gruppierung unserer Armeen an der Weichsel.

Wien, 30. Oktober. Zu den letzten Maßnahmen der verbündeten Armeen in Russisch-Polen schreibt der militärische Mitarbeiter des „Neuen Wiener Tageblattes“: Besorgnis um Warschau veranlaßte das russische Oberkommando, mit allen verfügbaren Kräften im Raume Iwangorod—Warschau eine Entscheidung erzwingen zu wollen und zu diesem Zweck die Weichsel an verschiedenen Stellen zu überschreiten. Die deutsch-österreichisch-ungarischen Armeen hatten sich daher zu entschließen, die Schlacht in einem Raume anzunehmen, den ihnen der hier an Zahl überlegene Gegner diktierte, oder aber ihre Truppen rechtzeitig zurückzunehmen, um später in einem ihnen selbst mehr zusagenden Gebiet den Feind zur Schlacht zu zwingen. Sie entschieden sich, bevor die beiderseitigen Hauptkräfte sich noch ineinander verbeißen konnten, zu letzterer Maßnahme. Die neue Gruppierung der deutsch-österreichisch-ungarischen Heere im Weichselgebiet vor Annahme einer Entscheidungsschlacht war also eine, aus höheren strategischen und taktischen Rücksichten gebotene Notwendigkeit, sie zeugt von der weisen Voraussicht, mit den zur Verfügung stehenden Kräften so lange auszuhalten, bis deren rücksichtsloses Einsetzen ein unabwendbares Muß sein wird.

Die Bukowina russenfrei.

Kopenhagen, 31. Oktober. Die Londoner „Times“ meldet: Die Russen haben fast vollständig die Bukowina geräumt. Es sind aufs neue österreichische Beamte in den wichtigsten Städten eingesetzt worden. (B. Z.)

Die heißen Küstenkämpfe.

Köln, 30. Oktober. Aus Ostende wird nach der holländischen Zeitung „Tyd“ gemeldet: Von den verstärkten Stellungen der Verbündeten bei Dixmuiden sind nur noch Trümmerhaufen übrig geblieben. Ein Bajonettangriff folgt dem anderen. Die blutigen Kämpfe im Handgemenge waren sehr erbittert, bis endlich die starken englisch-französischen Verschanzungen am Dienstag von den Deutschen genommen wurden. (B. Z.)

Stockholm, 30. Oktober. Ein rasender Kampf spielte sich bei Ypern ab. Bei Dixmuiden und Nieuport kämpften die Deutschen gegen die Franzosen und Belgier, während sie bei Ypern hauptsächlich die Engländer als Gegner hatten. Die schwere Artillerie der Deutschen, die aus Antwerpen herbeigeschafft war, nahm die englischen Schützengräben unter Feuer, und gegen die englischen Truppen wurden gewaltige Infanteriemassen ausgesandt. Der Kampf wogte hin und her. Schließlich wurde die Lage für die Engländer kritisch, da die Deutschen fortgesetzt durch neue Truppen verstärkt wurden. Unter dem Schutz der Dünen rückten die Deutschen längs der Küste gegen Nieuport vor. Unmittelbar vor der Stadt legten sie Schützengräben an, obwohl sie von den englischen Kriegsschiffen mit Granaten überschüttet wurden. (B. Z.)

Besetzung von Turnhout.

Haag, 30. Oktober. Turnhout ist nach Meldung des „Rotterdamschen Courant“ gestern von 750 Deutschen besetzt worden. Turnhout liegt östlich von Dixmuiden an der nach Ostende führenden Bahn, etwa 20 Kilometer von der Küste. (B. Z.)

Die Erschöpfung im französischen Heere.

Die frierenden Kolonialtruppen.

Rom, 30. Oktober. Der bekannte Korrespondent der „Tribuna“ in Dünkirchen entwirft ein wenig schmeichelhaftes Bild von der französischen Armee. Er berichtet: Der französische Soldat ist völlig erschöpft, völlig zusammengebrochen. Nur der Territorialsoldat ist noch einigermaßen munter, der Linienoldat und der Reservist dagegen schlafen kaum mehr. Seit Anfang des Krieges haben sie keine Zeit, an Körperpflege zu denken. Sie müssen alle drei bis vier Tage endlose Märsche zurücklegen, kämpfen und dann weiter marschieren. Der französische Soldat ist an sich robust, widerstandsfähig, mutig, intelligent und patriotisch, aber „er kann nicht mehr, er kann einfach nicht mehr“. Das den Deutschen abgelernte Graben von Schützengräben, das er früher verachte, bringt ihn vollends herunter. Die Entbehrungen sowie der Mangel an Reinlichkeit setzen ihn Krankheiten aus. Die Kolonialtruppen, die noch so große Dienste leisten könnten und sollten, sind vor Kälte erstarrt und werden binnen kurzem krank und sonders nach Südfrankreich gebracht werden müssen, um nicht zu erfrieren. Etwas besser scheinen die Hindus die Kälte ertragen zu können. Besonders leiden die Sudanesen, die immer eiskalte Hände haben, und vor Frost zittern, wie Espenlaub. (B. T.)

Der Aufstand der Buren.

Entsendung kanadischer Kavalleristen nach Südafrika?

Christiania, 30. Oktober. Den Londoner „Times“ wird aus Toronto gemeldet, zehntausend Kavalleristen aus dem westlichen Kanada sollen wahrscheinlich nach Südafrika gesandt werden, um an der Unterdrückung des Aufstandes teilzunehmen. Dieser nimmt man in Kanada an, sei sehr ernster Natur. Von Kapstadt wird telegraphiert, im Oranjefreistaat seien die aufständischen Buren in der Mehrheit. In Transvaal machten sie die Hälfte der Bevölkerung aus, in der Kapkolonie und Natal seien sie in der Minderheit. (B. T.)

Zur neuesten Heldentat der „Emden“.

Kopenhagen, 30. Oktober. Der russische Marineattaché teilt folgende Einzelheiten über den Untergang des russischen Kreuzers „Schemtschug“ bei Penang mit: Am 28. Oktober 5 Uhr früh näherte sich die „Emden“, die durch Auftreten eines vierten Schornsteins unkenntlich gemacht war, den Schiffen, welche die „Emden“ für ein Kriegsschiff der Verbündeten hielten. Die „Emden“ fuhr mit voller Kraft gegen den „Schemtschug“. Sie eröffnete das Feuer und führte einen Torpedoschuß ab, der am Bug des russischen Kreuzers explodierte. Der „Schemtschug“ erwiderte das Feuer. Die „Emden“ schoß einen neuen Torpedo ab, der den „Schemtschug“ zum Sinken brachte. 85 Mann der Besatzung ertranken, 250 Mann, darunter 112 Verwundete, wurden gerettet. (B. Z.)

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-853246-191410314/fragment/page=0001

„Kosakentöter".

Unser nach dem Osten entsandter, vom Großen Hauptquartier genehmigter Kriegsberichterstatter, Herr Rudolf von Koschützki, schickt uns aus dem Hauptquartier im Osten folgenden Bericht vom 23. Oktober 1914:

Aus dem Hauptquartier im Osten, 23. Oktober.

Der Kosakentöter ist kein Infanterist oder Kavallerist, weder ein Säbel noch eine Kanone, sondern der Piccolo hier im Hotel. Als solcher hat er keine besonderen Merkmale, außer daß ihm einer seiner starken Vorderzähne fehlt. Er hat einen gutgebauten, dunkelhaarigen Kopf, pfiffen Gesichtsausdruck und immer lachende Augen.

Am 20. August putzte er nachmittags seine Messer, als er durch ein wildes Schreien und Schießen ans Fenster gelockt wurde. Draußen ritten zwei Kosaken auf ihren Gäulen um den Marktplatz, immer rund um den baumbestandenen Hügel, aus dessen Laubkronen der Kirchturm herabschaut. Die offenbar betrunkenen Kerle feuerten in die Häuser und machten Jagd auf Taschenuhren.

Der eine versag sich mit anbrechender Dunkelheit, während der andere ins Hotel kommt, um vom Oberkellner die Taschenuhr zu verlangen. Der aber entspringt ihm, der Kosak nach, fällt die Küchentreppe hinunter und sieht gerade noch, wie der Ober zum Fenster hinausspringt und die Fassade hinabklettert. Der benebelte Kosak sinnt auf Rache, steckt sich zunächst eine Handvoll Kaffeelöffel ein und versucht dann mit einem Streichholz die Servietten im Wäscheschrank in Brand zu stecken. Dann stellt er sich mit der Flinte an die Straßenecke und wartet auf die Rückkehr des Ober. Indessen muß es nicht gerade dieser sein.

Drüben kommt der Herr Oberlehrer über den Markt, um seinen Dämmerschoppen zu genießen. Nehmen wir also diesen.

Der Kosak schwingt sich auf seinen Gaul, tänzelt auf den Oberlehrer los und beginnt ihn mit dem Säbel (Lanze hatte er nicht) in den Leib zu piken, bort, wo er die Taschenuhr vermutet. Der Pädagoge verfehlt in dessen die Zeichensprache nicht, versichert dem Kosaken, daß er gänzlich unbewaffnet sei, und bemüht sich, ihm klar zu machen, daß es eines Ehrenmannes unwürdig ist, einen Waffenlosen mit dem Schwert anzufallen. Umsonst. Der kosakische Ehrenmann piekt immer kräftiger mit seinem Säbel und treibt sein Pferd vor, daß der gänzsittige Mann, vor Säbel und Hufen hin und her springend, mit größter Not die Rampe des Hotels erreicht und sich hinter den Tischen an die Wand drückt. Der Kosak sticht mit seinem Säbel über die Brüstung nach dem Oberlehrer: seine Säbelspitze reicht aber gerade nur bis an die Weste seines Opfers. Je weiter er zusticht, umso mehr sieht der Verfolgte den Bauch ein; und so stechen und rücken sie die Rampe entlang und der Hausthür zu, bis der Kosak, wütend über seinen Mißerfolg, vom Gaul springt, die Flinte ergreift und auf den Flüchtling anlegt.

Alles das beobachtet der Piccolo vom Fenster seines ersten Stockes und überlegt, ob er dem Stammgast heute abend seinen Schoppen bringen werde oder nicht, wobei sein Urteil indes bei jedem Säbelzucken des Kosaken, mit jedem Sprung des Pferdes und Gegensprung des Oberlehrers wechselt. Zugleich überlegt der Piccolo, ob es nicht die Schande wert sei, daß der besoffene Räuber angesichts des ganzen Marktes und der erwürdigen Kirche ihm seinen Stammgast vor den Augen abschlachtet.

Endlich fällt ihm ein, daß draußen im Gange der Karabiner von einem der 27 deutschen Reiter steht, die bei einer Attacke auf ein Kosakenregiment vor zwei Tagen drüben im Walde gefallen waren. Er holt den Karabiner und kommt gerade zurück, wie der Oberlehrer sich an der Hauswand entlang schleicht und der Kosak noch ihm stirbt. „Da, schau zu", sagt der Piccolo zum Karabiner, „es ist einer von den Leuten, die vorgestern drüben im Walde deinen Herrn erschossen haben." Der Karabiner kennt sich nun ebenfalls aus dem Fenster, sieht mit seinem einen Auge den Kosaken an, sagt aber nichts. „Was auf, er wird ihn erstechen", sagt der Piccolo. „Nein, diesmal auch nicht. Aber Achtl Wieder ist Du, wenn er in die Haustür kommt, ist alles gut. Dann fällt der Kosak wieder die Treppe hinunter, denn er hat seine Streichhölzer liegen lassen . . ." Der Karabiner sieht gespannt zu, was da unten weiter werden soll.

Jetzt springt der Kosak vom Pferde und reißt die Flinte vom Buckel. „Gsch!" sagt der Karabiner und der Kosak fällt aufs Pflaster. Eine halbe Stunde hat er dort gelegen. Dann haben sie ihn ins Krankenhaus getragen. Nach zwei Stunden ist er gestorben. Ob er vorher ganz nüchtern geworden ist und Klarheit über den seltsamen Zusammenhang dieses Krieges erlangt hat — daß er, der Kosak Nationalist vom Ural oder Baikal in Ostpreußen durch Piccolo sterben mußte, damit das Germanenvolk hinter der Nordsee in Besitz der Welt nicht gestört wird — das habe ich nicht erfahren können. Es war niemand im Krankenhaus, ihn auf russisch danach zu fragen.

Ueber den „Kosakentöter" hat die hohe Obrigkeit zu Gericht gesessen und hat ihn wegen widerrechtmäßigen Tragens einer Waffe zum Tode verurteilt. Darin Ordnung muß sein. Heute läuft er wieder treppauf, treppab, um hundert Soldaten zu bedienen, die ihn am Rock festhalten und ihm die Ohren vollschreien, weil er sie beim besten Willen nicht alle bedienen kann. Nur wenn ihn einer „Kosakentöter" anruft, steht man einen Augenblick die Ecke in seinen weißen Zähnen und die lachenden Augen scheinen zu sagen: Ich war es nicht. Es war der Karabiner.

Rudolf v. Koschützki, Kriegsberichterstatter.

Feldpostbrief aus dem Osten.

Von einem Frankfurter Straßenreiniger.

Liebes, gutes Gretchen und Kinder!

Endlich finde ich Zeit, Dir ein Lebenszeichen zu geben, wir sind gestern nach dreitägigem Marsch, nach Mühlhalen, die man in Deutschland nicht kannte, hier eingetroffen. Auf unserer 1200 Kilometer langen Eisenbahnfahrt durch Deutschland sind wir überall mit Liebesgaben beschenkt worden, das war wohl noch zum Aushalten. Am 1. Oktober morgens 7 Uhr überschritten wir die russische Grenze (mit der Bahn) und da hörte auch alle Kultur und Zivilisation auf. Die Brücke war gesprengt, der Bahnhof verwüstet, Häuser zerschossen, die Bevölkerung geflohen. Es sieht aus, als wenn Sodom geht nur langsam vorwärts die Bahnlinie ist 16 Zentimeter breiter als die deutsche, und mußte erst durch die österreichischen Pioniere umgebaut werden, sie wurde dann oft nachts durch die Kosaken stellenweise zerstört. In dieser 70 Kilometer langen Front brauchten wir drei Tage und Nächte, um sie kommen nicht weiter fahren, weil eine Brücke und der Tunnel gesprengt waren. Wir haben auf dieser langen Fahrt gefroren, weil wir sehr wenig Stroh in den Viehwagen hatten (45 Mann in einem Wagen) kein Kloset, kein Wasser. Am 4. Oktober morgens kommen wir in M. . . . an, da versuchte ein Russe unseren Brunnen zu vergiften, er wurde gleich verhaftet und jedenfalls erwerbt. Mittags 1 Uhr wurde der Marsch ins Innere angetreten, aber ich bemerke nicht auf Straßen wie in Deutschland, sondern hier hat ein jeder seine eigene Straße, die jeder näheren Beschreibung spottet, hier brauchten wir zu jedem Kilometer oft mehr wie eine Stunde, Du machst Dir gar keinen Begriff, wie hier eine Straße und Straßenreinigung aussieht.

Abends 6 Uhr kamen wir in der Stadt M. . . . an, auf der Straße, vor den Häusern ein Morast, hier ist noch niemals gereinigt worden, die Einwohner mußten unter Aufsicht der Pioniere, ehe wir einmarschierten, den halben Meter dicken Dreck auf die Seite schaffen, um daß die Stiefel nicht stecken blieben. Dann gibt's nirgends eine Beleuchtung, das Stroh für das Quartier müssen wir erst mit dem Gewehr erkämpfen, es darf niemand von uns allein oder ohne Gewehr auf die Straße. In den Läden (wenn ich sie so nennen will) bekommt man nur was unter Vorzeigen des Gewehrkolbens oder des Bajonetts.

Am 5. Oktober kamen wir auf der Heeresstraße (Wien, Lemberg, Warschau, Petersburg), welche so

Kapitän v. Müller.
Kommandant d. Kreuzers „Emden"

einigermaßen passierbar ist, abends in M. . . . an, wir quartierten uns auf einem großen Hofgut ein. Hier gab's nach langer Zeit gute Milch und Butter (für unser Geld). Von der Kompagnie bekommen wir abends nur Kaffee. Das Wasser wird uns dem See oder Bach geschöpft und wir haben jeden Tag Regen oder Sturm, in der Nacht vom 3. bis 4. Oktober fiel der erste Schnee, tagsüber Regen und Schnee. Bis zum Morgen war er wieder verschwunden; Gott sei Dank, denn in diesen Anzügen möchte ich den russischen Winter nicht erleben. In der Nacht wurden von unserer Bagage drei Pferde gestohlen, die Posten haben vor Ueberanstrengung des Marsches geschlafen, wir mußten 70 Mann zurücklassen und unter Androhung von 5000 Rubel Strafe haben sie sich selbst verraten (die Einwohner) und haben uns die Pferde gestern abend ausgeliefert. Täter verhaftet und verewigt.

Gestern abend kamen wie hier, D. . . ., an, wir liegen hier im Postgebäude, 125 Mann, da haben wir auch das Schreibpapier gefunden. Heute Nacht habe ich so gut geschlafen, daß ich den Kanonendonner nicht hörte, denn nachts zwischen 10—12 Uhr hatte ein heftiges Artilleriegefecht in der Nähe stattgefunden. Wir haben viel zu leiden unter den russischen Banden, die 40—50 Mann stark sich um uns herum schleichen (meistens nachts), um die einzelnen Posten abzumurksen. Morgen marschieren wir weiter, heute haben wir Ruhetag, um den Anzug und Körper wieder auszubessern, es ist eine große Schlacht im Gange, jedenfalls müssen wir morgen mit eingreifen; hier ist es egal, ob man verhungert, verfriert oder abgeschossen wird. Mein wünschen ist, daß ein Schuß wie das russische, verwahrlost, ohne jede Kultur, ohne Bildung, ein Volk der schlimmsten Verbrecher Europas, so ein Volk entreckt sich, einer reinen heiligen Nation, unserem deutschen Volk, dem Krieg anzubieten und aufzuzwingen. Als der Krieg losging, wurden sämtliche Gefängnisse und Zuchthäuser geöffnet, die Verbrecher wurden an die Grenzen befördert und ihrem Schicksal überlassen. Mit diesen Leuten müssen wir kämpfen in den Etappenlinien, diese Leute schrecken vor nichts zurück. Liebes Gretchen und alle, die diesen Brief lesen, ich wünschte, ihr hättet einmal Gelegenheit, diese Gespenster, diese Kreaturen zu sehen, mit diesen Menschen müssen wir umgehen, das spottet jeder Beschreibung, wir können jeden Tag einen neuen Roman schreiben über Land und Leute der russischen Nation. Wir Deutsche wissen gar nicht, was wir an unserem Deutschland, unserer teuren Heimat haben. Nicht nicht über Essen und Trinken, über Ordnung, ihr wohnt im Paradies gegen uns Verbannten in Rußland. Es ist unmöglich, alle die Mannigfaltigkeiten und Einrichtungen dieses Landes zu schildern, aber ihr dürft mir's glauben, es ist leider bittere Wahrheit, und leider, der Rußland bereist hat, wird mir beistehen. Längs der Heeresstraße, die wir passieren, sieht man die Greuel des Krieges, tote Pferde mit und ohne Haut, von den Krähen zerhackt, in den Dörfern die Ruinen, von Granaten zerstört, in den Umgebungen der einzelnen Hütten und Wände stecken die Schrapnelle und Kugeln und Infanterieschosse, Zeichen eines stattgefundenen Kampfes. Wir sind eben in einer guten Gegend, die die Russen ungern verlassen haben. . . . .

8. Oktober.

Gretchen! Ich habe Gelegenheit, diesen Brief einem Iranen Unteroffizier, welcher morgen früh nach der Heimat geht, mitzugeben, sei so gut und schicke mir 1 Hemd, 1 Paar Unterhosen, 2 Paar gute Strümpfe, die Ohrenklappen, meine Pfeife (packe den Kopf gut ein), 5 Päckchen groben Tabak, 1 Päckchen Zigarettentabak und Papier. Packe doppelt ein in starkes Papier mit guter Kordel, es macht eine Reise von 1350 Kilometern, daß ich es noch zu Weihnachten erhalte, es soll zugleich mein Weihnachtsgeschenk sein, und ich habe keine Sorge um mich, ich muß eben mit den russischen Wölfen heulen. Hier ist absolut nichts zu bekommen, die Russen haben alles mitgenommen. (Frkf. Ztg.)

In der Schlachtfront.

In der Wiener „Neuen Freien Presse" schildert deren Kriegsberichterstatter Ernst Klein einen Besuch, den er der Schlachtfront abstattete. Er schreibt u. a.: In der Senkung hatten wir eine Kompagnie getroffen, die sich langsam sammelte; sie gehörte zu den Abteilungen, die am Morgen hatten zurückmarschieren müssen. Seit vier Tagen standen diese Braven im Feuer, hatten auf offenem Feld dem Feinde gegenüber geschlafen, hatten noch im Morgengrauen sich mit dem doppeltstarken Gegner herumgeschlagen, waren geworfen worden und gingen ruhig, mit leerem Magen, aber mit vollen Patronentaschen von neuem vor. Der General, der eben vorbeikam, rief ihnen einige aufmunternde Worte zu, und gehorsam schoben sie sich wieder die Höhe hinauf, den Gesichtern und Gewehren des barmädigen Feindes entgegen. Man muß den Mann, den einfachen Soldaten im Feld gesehen haben, so wie ich ihn an diesem Morgen sah: schmutzig, seit Tagen ungewaschen, den schweren Tornister auf dem Rücken, unausgeschlafen, aber sich immer das Henlen der Granaten, das Pfeifen der Schrapnelle; hungernd, denn es ist oft menschenunmöglich, die Fahrküchen heranzubringen; ohne Zigaretten, ohne einen Tropfen Wasser, in der Nacht alarmiert, nach vorn gejagt, zurückgeworfen, unter Schrapnellen wieder vorgetrieben, rechts hält einer, links zwei, wenn dann die Gewehrgeschosse durch die Reihen pfeifen, da den Oberleutnant niederwerfend, dort den Schwarmführer, diese kleinen, unsichtbaren, furchtbaren Dinger, die man nicht sieht, die man erst spürt, wenn sie einen verwunden, und doch wieder vor und immer vor, ohne Murren, ohne Klage aushaltend, solange die Hand das Gewehr halten kann. So sind man den Soldaten, den einfachen, gesehen haben, dann lernt man bewundern . . . . Keine dreifachen Schritt vor uns lag unsere Schwarmlinie und etwa zwanzig bis zweihundert Schritt dahinter die der Reserven. Eben drang der Befehl unserer Linie vor, machte einen Sprung nach vorwärts und warf sich dann blitzschnell nieder, um sich einzugraben. Der Russe ist zäh und sitzt hinter guten Deckungen, aber wir haben es mit unseren eigenen Augen gesehen, wie unsere Linien immer näher an sie herankommen. Wir begegnen dem Brigadier, der im Walde gedeckt, mit seinen Stab vorrückt. In der Nacht hat er wie seine Soldaten auf freiem Felde geschlafen. Jetzt treibe er sie unermüdlich vorwärts. Abermals ist uns das Glück hold, denn wir kommen zu einer der Henbitzbatterien, die gegen die Mogiero-Höhe im Kampfe steht, und haben Gelegenheit, die Abgabe zweier Salven mitanzusehen. Die Arbeit solcher Haubitzen ist kompliziert; die Batterie steht verdeckt, sieht das Ziel nicht und feuert nach Angaben ihres Kommandanten, der sich auf einem Aussichtspunkt befindet, wo er das Ziel sieht. Er hat seinen Richtkreis, seine Distanzmesser und gibt telephonisch die Schußelemente wie Hilfsziele, Elevationen, Geschoßgattung, Distanz, Seitenrichtung, Tempierung und Feuerart der Batterie. Hier übernimmt sie ein am Telephon sitzender Offizier, der sie an den Zugskommandanten weitergibt. Erst jetzt beginnt die Arbeit der Geschützbedienung, die oft kommt es vor, daß die Geschützvormeister, um das angegebene Hilfsziel benützen zu können, nach rückwärts zielen und nach vorne schießen. Der Batteriekommandant ist wieder mit dem Divisionsstab telephonisch verbunden, wo sich der Divisionsartillerieoffizier befindet, der das eigentliche Artilleriefeuer leitet, meine Direktiven gibt. Die Batterie, an der wir Halt machen, ist seit drei Tagen an derselben Stelle eingegraben. Mit ein paar Handvoll Stroh haben es sich Offiziere und Mannschaften in den Ständen so bequem wie möglich gemacht, und sie sind gerne Gäste. Einen Schwerverwundeten und zwei Leichtverletzte haben sie, seitdem sie im Kampfe stehen. „Pah," sagte der Oberleutnant, in der einen Hand das Hörrohr, in der anderen die Zigarette, „die können uns mit ihrer Schießerei keine Angst einjagen, hier sind wir ihnen über." Zweimal haben wir, den Befehl zum Vorgehen hinausrufend, aus einem Geschütz, dann eilten wir nach Nowe Miasto zurück.

Geschichten von Dewet.

Christian Dewet, der Held des Burenkrieges, der unbesiegt und nur widerwillig seinen Frieden mit den Engländern gemacht hatte, hat nach den neuesten Meldungen aus Südafrika die Soldaten und Bürger der Oranjeflußkolonie von neuem gegen die Engländer zu den Waffen gerufen. So tritt eine Persönlichkeit wieder in den Gesichtskreis der Welt, die sie jahrelang mit dem Ruhm ihrer Taten erfüllt hat; unzählige Meisterstreiche wurden von dem kühnen Burenführer erzählt, und seine Gestalt stieß schon von einem Schimmer des Sagenhaften und Geheimnisvollen umleuchtet. Beim ersten Anblick hätte freilich niemand in dem unscheinbaren Burengeneral die außergewöhnlichen Fähigkeiten und den Führer, der einen unwiderstehlichen Zauber auf Herz und Sinn seiner Leute ausübte, vermuten können. Er ist nur von kleiner Gestalt und erschien neben den riesigen Buren seiner Umgebung sehr klein. Seine unregelmäßigen Züge haben nichts Verführerisches, und sein Blick scheint mehr Güte als Geist zu verkünden; nur das kräftig entwickelte Kinn und der Mund sprechen von der Energie, die in diesem Manne wohnt. Auch in seiner Kleidung unterschied er sich im Felde durch nichts von seinen Soldaten; nur seine sehr mitgenommene Straußfeder am Hutbande zeigte seinen Rang als General an. Der einfachste der Buren konnte sich ohne weiteres an ihn wenden, und er empfing ihn stets mit einem kräftigen Händedruck; für alle Leiden seiner Soldaten bezeugte er eine väterliche Sorge, und immer wußte er sie durch ein treffendes Wort wieder aufzurichten. In den kritischen Augenblicken sank er ein gemütliches oder scherzhaftes Wort, das für seine Buren gut berechnet war. Dem Erzfeind, dem Engländer, gegenüber, dessen Nachstellungen er sich durch immer neue Schliche zu entziehen wußte, bewies er seinen scharfen und manchmal auch wieder boshaften Witz, indem er ihm nicht nur den Proviant und die Munition abnahm, deren er bedurfte, um den Krieg weiter zu führen, sondern oft genug auch in sehr lustiger Form darüber quittierte.

Bei einer der vielen Gelegenheiten, bei denen man Dewet bestimmt zu fangen glaubte, kam der seines Erfolges schon ganz sichere Lord Methuen morgens zu dem Lager, in dem man die Buren vermutete. Alles schien zu schlafen; unbeweglich stand nur eine Schildwache vor einem großen Zelt, zweifellos dem des Burengenerals. Mit größter Heimlichkeit schlichen sich die Engländer näher, und mit einem unerhörten Aufwand von Vorsicht gelangte ihre Vorhut auch zu den ersten Zelten. Sie waren leer! „Was ist denn das? . . ." Ein wenig kühner geworden, dringen die Engländer in das Lager und nehmen die Schildwache gefangen — sie war aus Holz! Aber sie trug wenigstens in der „Hand" einen Brief, auf dem Lord Methuens Adresse stand. Das Schreiben lautete: „Erlauben Sie mir, Ihnen diese alten Zelte zur Verfügung zu geben. Ich habe in dieser Woche eine Ladung neuer Zelte erbeutet, die für das englische Heer bestimmt waren und über deren Vollkommenheit ich Ihnen meine Komplimente mache. Entschuldigen Sie mich, daß ich Sie nicht erwartet habe, aber Sie können in zwei Jahren ja wieder mal vorbeikommen. Christian Dewet." Ein anderes Mal fing Dewet gerade auf dem Gebiet seiner eigenen Farm einen tiefigen Zug mit Ausrüstungsgegenständen für das englische Heer ab, und als er alles genau gemustert und die reiche Ernte festgestellt hatte, die auf lange Zeit sein kleines Heer versorgte, wandte er sich an seine treuen Burghers und sagte: „Niemals hat mir meine Farm in Friedenszeiten eine so schöne Ernte gebracht." Die gefangenen Engländer ließ er immer laufen, und so kam es, daß er wiederholt dieselben Soldaten erwischte. Einmal sagte er zu drei Engländern, die augenscheinlich eine besondere Besähigung hatten, sich zu Kriegsgefangenen machen zu lassen: „Ich lasse Euch wieder frei, wenn Ihr Euren General bielfach Grüßen bringt." Als die Engländer vor ihrem General standen und dieser den Brief öffnete, las er: „General, möchten Sie nicht die Freundlichkeit haben, diese drei Männer ordentlich festzubinden. Ich habe es satt, sie jeden Tag gefangen zu nehmen. Dewet."

Den tollsten Streich aber hat er Lord Roberts selbst gespielt. Alle Augenblicke hielt er einmal einen englischen Zug auf, und so verlief er eines Tages auf die Idee, auf der Linie von Heidelberg die Telegraphendrähte zu durchschneiden und an seinen eigenen Apparat anzuschließen. Bald darauf kam auch die erste Depesche an. Sie war von General Hunter an Lord Roberts: „Ich habe Dewet. Schicken Sie mir Verstärkung." Ausgezeichnet, dachte Dewet; als höflicher Mensch wollte er den hohen Offizier nicht ohne Antwort lassen und telegraphierte an Hunter zurück: „Einverstanden, erhalten Verstärkungen. Roberts." Und an Lord Roberts ging die Depesche ab: „Unnötig, Verstärkungen zu schicken. Dewet ist mit 5000 Mann gefangen. Hunter." Man kann sich die Freude in Prätoria vorstellen! Die Depesche kam zu spät an, um sie dem Volke zu verkünden; aber die Offiziere wurden benachrichtigt, und der Sieg wurde gebührend mit Champagner, Wisky, „God save the Queen" usw. gefeiert. Bis tief in die Nacht hinein saß man freudig erregt beisammen. Am anderen Morgen kam eine neue Depesche, diesmal von Bloemfontein, in der Lord Roberts um schleunige Hilfeleistung gebeten wurde, um General Hunter aus seiner schwierigen Stellung zu befreien. Dewet hatte selbst die „Verstärkungen" herbeigeführt, freilich nicht um Hunter zu befreien, sondern um ihn anzugreifen und schließlich zu bedrängen . . . .

Kriegsallerlei.

Unsere „Barbaren".

Eisenach, 28. Okt. Einem Feldpostbrief eines Offiziers vom 94. Reserve-Infanterie-Regiment sei folgendes entnommen: Als das genannte Regiment auf seinem Marsche ein belgisches Dorf berührte, welches wegen der feindlichen Haltung seiner Bewohner früher schon zerstört worden war, beobachteten Teile des Regiments einen ärmeren Einwohner des Dorfes, wie er die Trümmer seines Hauses nach noch brauchbaren Gegenständen durchsuchte. Das Bild erregte das Mitleid unserer Leute, und es wurde sofort zugunsten des Belgiers unter den Offizieren und Mannschaften eine Sammlung veranstaltet, die gegen 120 Mk. ergab. — Ebenso erfreuten die Offiziere des 1. Bataillons des 94. Reserve-Infanterie-Regiments auf ihrem Marsch durch das belgische Städtchen Battice einen armen Einwohner mit einem größeren Geldgeschenk. — Aber auch der durch den Krieg in Not und Bedrängnis geratenen Brüder in Ostpreußen gedachten unsere in Feindesland stehenden Truppen, indem sie am Erntedankfest nach einem ergreifenden Feldgottesdienst, dem auch sämtliche Offiziere des Regiments beiwohnten, eine Sammlung für die durch die russischen Einfälle schwer heimgesuchten Ostpreußen veranstalteten.

In einem Dorf der französischen Vogesen in der Nähe von St. Dié war der Kirchturm mit Maschinengewehren besetzt, die unseren Truppen große Verluste zufügten. Natürlich mußte die Kirche zusammengeschossen werden. Der deutsche Befehlshaber sandte aber, als die Kirche in Flammen aufging, genügend Mannschaften, um die Kostbarkeiten, Reliquien und Bilder aus der Kirche in Sicherheit zu bringen. Die geretteten Gegenstände wurden im Pfarrhaus gebracht, zum großen Erstaunen des greisen Pfarrers, der von den deutschen Barbaren alles, nur das nicht erwartet hatte.

Der „kleine Bär" bleibt neutral.

Vor einiger Zeit mußten wir zu unserem Schrecken erfahren, daß sich die schon nicht geringe Zahl der uns feindlichen Mächte noch um eine vermehrt hat. Es wurde gemeldet, daß ein Indianerhäuptling, die „rote Krähe", den Deutschen den Krieg erklärt habe und nun das Schlachtfeld aufsuche. Da wird unsere andere Nachricht aus Amerika auf unsere erschütterten Gemüter sehr beruhigend wirken, weshalb wir sie unseren Lesern nicht vorenthalten wollen: Der „kleine Bär", der Häuptling der Rocky-Boy-Indianer in Montana, hat nun ebenfalls, und zwar in freundlichster Weise, an den europäischen Krieg Stellung genommen. Nachdem er erfahren hatte, daß sich die Blasgesichter auf dem Kriegspfad befinden, sandte er an den „großen Vater in Washington", an den Präsidenten der Vereinigten Staaten, eine offizielle Botschaft, daß er und sein Volk in diesem Kampf neutral bleiben würden. Die Nachricht setzte Wilson durch den Staatssekretär des Innern übermittelt, und er antwortete darauf dem Staatssekretär folgendermaßen: „Ich bestätige den Empfang Ihrer Mitteilung über die Haltung des Häuptlings „kleiner Bär". Es liegt etwas sehr Rührendes darin, und ich hoffe, daß Sie ihm, wenn sich die Gelegenheit dazu bietet, mitteilen werden, wie sehr ich seine Haltung zu schätzen weiß."

„Man nennt es halt nur Rablerstreiche." Zu der unter dieser Ueberschrift gestern von uns hier mitgeteilten Heldentat eines bayerischen Mechanikers erfahren wir heute den Namen des braven Täters, er heißt Xaver Vogel aus München.